

Oberhessische Presse vom 13.09.05

„Stadtallendorf war Sprengstofffabrik“

Experte referierte über Sprengstoffproduktion in Stadtallendorf im Zweiten Weltkrieg. Während des „Tages des offenen Denkmals“ hielt Jürgen Wolff einen Vortrag über die Stadtallendorfer Sprengstoffwerke.

Von Elisabeth Dietz

Vor mehr als 30 Interessierten referierte Jürgen Wolff im Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) über die Sprengstoffproduktion während des Zweiten Weltkrieges.

An den Anfang seines Vortrages stellte er die Überlegung, ob durch ein Denkmal oder Mahnmal an die Werke erinnert werden sollte, deren Überreste heute noch zu finden sind. Wolff machte die immense Bedeutung der Produktionsstätte für die Stadtentwicklung deutlich, indem er auf einer Karte die Flächen aufzeigte, die die Werke einnahmen. Das Fabrikgelände der Werke Herrenwald und Allendorf machte insgesamt 820 Hektar aus. „Stadtallendorf war eine Sprengstofffabrik!“ betonte Wolff. Durch den Bau der beiden Rüstungsbetriebe in 1938 wurde aus dem 1500 Seelendorf Allendorf ein wichtiger industrieller Schwerpunkt.

Der Bau der Sprengstoffwerke hatte absolute Priorität. 1940 arbeiteten an beiden Werken etwa 50 Firmen gleichzeitig. Dabei wurden rund 25000 Arbeiter eingesetzt, zunächst deutsche Bauarbeiter, ab 1941 auch russische Kriegsgefangene. Das Werk Allendorf bestand aus 413 Gebäuden, die durch ein betriebsinternes Schienennetz miteinander verbunden waren. Das Werk Herrenwald, in dem Hexyl, ein Sprengstoff für Unterwasserkampfmittel hergestellt wurde, umfasste 230 Gebäude. Beide Werke haben nie ihre eigentlich vorgesehene Größe erreicht. Erst ein Jahr vor Kriegsende konnten die Werke die Produktion aufnehmen. Das Werk Allendorf produzierte 5400 Tonnen TNT pro Monat. Bei seiner endgültigen Fertigstellung hätte es eine Produktionskapazität von 6400 Tonnen gehabt, was 25 Prozent der deutschen Gesamtproduktion entsprochen hätte. Dort wurden nicht nur Bomben und Granaten hergestellt, sondern auch die Gefechtsköpfe der „Wunderwaffe“ V1. Das Werk Herrenwald produzierte mit etwa 400 Tonnen pro Monat die Hälfte des benötigten Hexyls.

Für Stadtallendorf als Standort der Rüstungsindustrie sprachen neben der günstigen Arbeitsmarktsituation vor allem seine abgeschiedene Lage und die guten Tarnmöglichkeiten im Herrenwald. Die Hüllgebäude der Werke konnten im Boden versenkt werden, damit die alliierten Truppen die Fabriken nicht anhand der Rauchentwicklung ausmachen konnten. Zusätzlich waren sie durch Flak-Türme gegen Luftangriffe geschützt.

Die einzelnen Werksgebäude waren von Erdwällen umgeben, die im Fall einer Explosion die Druckwelle nach oben ableiten sollten. Obwohl englische und amerikanische Luftaufklärer die Stadtallendorfer Werke relativ bald entdeckten, wurden sie nie bombardiert, weil man die Produktion effektiver stören konnte, indem man Zuliefererbetriebe und Verkehrswege zerstörte. Außerdem interessierte sich vor allem Amerika für das Know-how der Deutschen. Technisch waren die Anlagen 1945 auf dem höchsten Stand.

Nach Kriegsende wurden alle Einrichtungen, die nicht als Notunterkünfte oder Lagerräume gebraucht wurden, nach und nach demontiert oder gesprengt.

Die Belastung des Geländes mit krebserregenden Chemikalien stellt zum Teil noch heute ein Problem dar.

Die Ausführungen des Umweltexperten stießen auf großes Interesse. Nach dem Vortrag stellte sein Publikum zahlreiche Fragen zu den vielfältigen Aspekten des Themas. Im Anschluss besichtigte die Gruppe die Überreste der Granatenfüllstellen sowie die erhaltenen Erdwälle, Schutzräume und Verbindungsgänge der Sprengstoffwerke.